

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 52 (2010)  
**Heft:** 307

**Artikel:** Jaffa : Keren Yedaya  
**Autor:** Spoerri, Bettina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-862833>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## JAFFA

Keren Yedaya

Seit einigen Jahren thematisieren jüngere Filmemacher in Israel ungeschönt die harten Lebensbedingungen der ärmeren Leute im Land, und sie demontieren damit den zionistischen Mythos von sozialer Gerechtigkeit, wie sie der eingewanderten jüdischen Bevölkerung, die hier ihr neues Heim begründet hat, ihrer Ideologie zufolge zustehen soll. In *BROKEN WINGS* (2002) etwa, dem Erstling von Nir Bergman, schlägt sich eine Familie in einer trostlosen urbanen Landschaft am Rande des Existenzminimums durch. Bergmans Kollegin Keren Yedaya, Jahrgang 1972, konzentriert sich insbesondere auf die schwierige Situation von Frauen aus unterprivilegierten Milieus. In ihrem ersten Langspielfilm *OR* (*MON TRÉSOR* 2004) erzählte sie die aufwühlende Geschichte einer alleinerziehenden Mutter, deren Teenagertochter sich nach erfolglosen Versuchen, anders zu Geld zu kommen, schliesslich prostituiert. Der Film, der kompromisslos eine beinahe unerträgliche Ausweglosigkeit schildert, wurde am Filmfestival von Cannes mit der *Caméra d'Or* ausgezeichnet.

Das starke Frauenduo Ronit Elkabetz/ Dana Ivgy aus *OR* ist auch in Yedayas zweitem Kinospielefilm zu erleben. *JAFFA*, so der internationale Verleihtitel, ist verglichen mit *OR* verhältnismässig versöhnlich, hier darf trotz aller widrigen Umstände am Ende Hoffnung aufkeimen – allerdings sind damit einige psychologisch nicht ganz stimmige Situationen im letzten Drittel des Drehbuchs (wie dasjenige zu *OR* von der Regisseurin selbst mitverfasst) verbunden. Symbolischer Schauplatz ist das alte Hafenstädtchen Jaffa («die Schöne») beziehungsweise Yafo am südlichen Rand von Tel Aviv, das lange vor der Gründung der späteren Metropole existierte und wo die arabische und die jüdische Bevölkerung seit vielen Jahrzehnten in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander leben. Keren Yedaya demaskiert die oft beschworene Idylle einer friedlichen Koexistenz in diesem Ort, indem sie den nur unter einer dünnen Schicht verborgenen Rassismus hervorbrechen lässt. In der Autogarage von Reuven

(gespielt vom bekannten israelischen Schauspieler *Moni Moshonov*) arbeiten neben zwei arabischen Israeli, Hassan und Sohn Toufik, sein eigener Sohn Meir und seine Tochter Mali. Das ist seit Jahren so, und die Angehörigen der beiden Familien scheint das Interesse an einem guten Garage-Service für die Kunden zu einen. Nun jedoch, da die beiden Söhne erwachsen werden, drängen schwelende Konflikte an die Oberfläche und entladen sich in Gewalt. In der Abwesenheit seines Vaters spielt sich der frustrierte Meir als schikanierender Arbeitgeber auf, bis es zum Kampf zwischen ihm und Toufik kommt, in dessen Verlauf Meir tödlich verunglückt. Was dabei niemand in der Familie ahnt: Toufik und Mali sind schon seit Jahren ein Liebespaar, sie erwartet sein Kind, und die beiden haben heimlich bereits alle Vorbereitungen für eine nicht-religiöse Heirat auf Zypern getroffen (in Israel ist eine solche nicht möglich). Was wie das klassische «Romeo und Julia»-Drama inklusive tragischem Brudertod aussieht, wird von Yedaya aber auf mehreren Ebenen gebrochen. Der Film schildert die Vorgänge mehrheitlich aus Malis Perspektive, wobei sich die Regisseurin zwar durchaus für die Verwicklungen einer transkulturellen Liebe zwischen den jungen Vertretern zweier verfeindeter Völker interessiert, stärker aber noch für deren Folgen auf Seiten der Frau, in diesem Fall der knapp volljährigen, schwangeren jüdischen Israeli Mali. Es ist auch ihr und nicht Toufiks Familienleben, das eindeutig im Zentrum steht – und kritisch beleuchtet wird. Yedaya skizziert die Konstellation einer Kleinfamilie, die eigentlich nur noch von äusseren Ritualen zusammengehalten wird. Immer wieder versammelt die Regisseurin Eltern und Kinder um den Esstisch in der bescheidenen Wohnung, wo das tägliche Drama der Anschuldigungen seinen Lauf nimmt. Die Eltern Reuven und Osnat (Elkabetz verkörpert eine laszive und ziemlich egozentrische Mutter mit marokkanischen Wurzeln) verbindet noch eine vertrauliche Nähe, die sich später aber in besondere Härte gegen die Tochter ver-

wandelt, die mit ihrer Liebe die tabuisierten rassistischen Gefühle entlarvt und aus Not das Vertrauen der Eltern missbraucht.

Von Anfang an droht die Liebe zwischen Toufik und Mali in dieser Umgebung zu erstickern. Und doch gibt es ihre heimlichen Treffen, die einen Kontrapunkt zu den nüchternen Szenen in der armseligen, schmutzstarrenden Garage setzen: Im Dunkel einer Nebengasse steigt Mali in ein Auto, kaum erkennbar heben sich die Silhouetten der Liebenden vor den Lichtern der Stadt ab, wenn sie sich umarmen und küssen. Das verborgene Leben spielt sich in geflüsterten, hastigen Sätzen ab – oft wie aus dem Blickwinkel eines gefürchteten Entdeckers gefilmt, was die Fragilität der Situation noch betont – oder in mehrheitlich stillen Szenen, in denen Toufik und Mali, nie gemeinsam, Eheeringe kaufen und Formalitäten erledigen; hier konzentriert sich die Kamera fast ausschliesslich auf ihre Gesichter, in denen sich Vorfreude, Angst oder Anspannung widerspiegelt. Zoom-Bewegungen und der häufige Einsatz von Handkamera entsprechen der labilen Anlage der Personenbeziehungen und machen sie umso sichtbarer. Problematisch sind nur die letzten rund zehn Minuten, in denen das Drehbuch manche offene Frage mit etwas zu viel Erklärungsdruck zu beantworten versucht. Trotzdem ist Keren Yedaya mit *JAFFA* ein weiterer Film gelungen, der einfühlsam und realistisch zugleich vom Leben am unteren gesellschaftlichen Rand erzählt und ohne Weichzeichner die zaghafte Utopie einer Liebe über Feindesgrenzen hinweg entwirft.

Bettina Spoerri

KALAT HAYAM (JAFFA)

R: Keren Yedaya; B: Keren Yedaya, Illa Ben Porat; K: Pierre Aim; S: Asaf Korman; M: Shushan. D (R): Dana Ivgy (Mali), Moni Moshonov (Reuven), Ronit Elkabetz (Osnat), Mahmud Shalaby (Toufik), Hussein Yassin Mahajne (Hassan), Roy Assaf (Meir). P: Bizibi, Transfax Films, Rohfilm, Arte France Cinema; Jérôme Bleitrach, Emmanuel Agnery, Marek Rozenbaum, Benny Drechsel, Karsten Stöter. Israel, Frankreich, Deutschland 2009. 98 Min. CH-V: Xenix Film-distribution, Zürich

